

Predigt am 3. Sonntag der Osterzeit (A)

(Joh 21, 1-14)

von Pfr. Dr. André Golob

Die Geschichte von der dritten Erscheinung des Herrn - das fällt zunächst auf - ist stark geprägt von Kontrasten. Da haben wir den Kontrast zwischen See und Festland, zwischen Nacht und Tag, zwischen Fülle und Leere, zwischen Hunger und Sättigung. All diese Metaphern, all diese Bilder, sind in ihrem Kontrast eindeutig: Es begegnen sich Diesseits und Jenseits, Menschenwelt und Gotteswelt, Verzweiflung und Hoffnung, Tod und Leben, Finsternis und Licht.

Das Ganze ist eine Botschaft ans uns selbst, an jede und jeden von uns, die wir hier sitzen. Es versucht eine Erfahrung zu vermitteln, die wir nicht mit Blick in die Geschichte - mag sie noch so heilig sein - nachplappern können, sondern die wir selbst im Leben machen müssen. Wenn Du all diese vertrauten Namen hörst - Simon, Petrus, Thomas -, dann nimm sie also nicht als Repräsentanten des apostolischen Zeitalters, sondern trage Dich mit Deinem Namen in diese Liste ein.

Es geht Johannes im heutigen Evangelium nicht um wundersame Magie, dass 153 Fische wie mit Geisterhand im Netz der Jünger landen. Nein, worum es indessen wirklich geht, ist die Aufgabe, Gott zu erkennen im völlig Normalen, im ganz Alltäglichen. Denken wir nur an die Emmausjünger, denen der Auferstandene nicht erscheint in einer Feuersäule oder von Engeln herbeigetragen, sondern beim ganz normalen Abendessen wird er ihnen offenbar. Diesen Weg Gott zu erkennen ist ein langsamer, ein allmählicher. Wie in Emmaus erkennen die Jünger auch beim Fischen den Auferstandenen erst allmählich.

Wichtige Erkenntnisse erlangt man langsam. Das Gute braucht Zeit. Diese Weisheit finden wir an vielen Stellen in der Bibel, die uns z.B. davor warnt, an jungen Trieben herumzuzerren, statt ihnen Zeit zu geben, zu wachsen. So häufig wollen wir etwas erzwingen, wollen wir etwas Großes schaffen, etwas Gottgerechtes und sind enttäuscht, wenn es uns in unserer Panik nicht gelingt? Das wirklich Bedeutende, das Entscheidende in unserem Leben lässt sich nicht erzwingen, es bedarf einer

Entwicklung, eines Erkenntnisweges - einer Erkenntnis, die tatsächlich im Alltäglichen, im scheinbar Banalen erfahrbar ist.

Der Vorhang des Tempels ist zerrissen, so berichtet die Passionsgeschichte. Das Heilige, das hinter diesem Vorhang verborgen war, und von Hohepriestern vor der Welt verborgen wurde, strömt in unser Leben. Die Trennung zwischen dem Heiligen und dem Alltäglichen verschwindet. Gott ist erfahrbar geworden, wir brauchen uns nicht mehr von formelhaften Binsenwahrheiten und kirchlichen Dogmen und Katechismen beeindrucken lassen. Es ist möglich geworden Gott nicht aus zweiter Hand, aus Berichten anderer zu erfahren, sondern dem Heiligen selbst zu begegnen. Gott lässt sich erfahren, aber – wie wir sehen – unter Vorbehalten, in einer erst langsam reifenden Einsicht entwickelt sich die fremde Gestalt am anderen Ufer in die Gegenwart des Auferstandenen.

Der Evangelist Johannes konfrontiert uns häufig mit Bildern, die auf unser Inneres verweisen. Und so ist auch die Gestalt am anderen Ufer - Jesus selbst - auf dem zweiten Blick nicht etwas, das man rein äußerlich sehen darf. Sie ist als Erstes ein Bild dessen, was wir sein könnten und wie wir von Gott gedacht sind. Der auferstandene Jesus ist ein Bild für uns selbst, wie Gott uns erschaffen hat. Es ist sein und unser Traum vom Menschsein. Und dieser Traum, endlich so sein zu können, wie Gott uns erschaffen hat, ein ganz anderes Sein zu führen, das unserem tiefsten Wesen entspricht, bewegt sich auf uns zu und wird real. Doch die Wandlung geht freilich nicht ohne Schmerz. Und eine Stimme fragt uns: Habt ihr nicht etwas zu essen? Und die Antwort der Jünger und unsere zugleich muss lauten: Nein.

Bevor der Wandel sich vollzieht, bevor wir in die Fußstapfen Jesu treten, ist es als erstes notwendig, eine Bilanz zu ziehen, was unser Leben bislang wesentlich eingebracht hat, was es für uns selbst an Nahrhaftem, an Substantiellen zur Verfügung gestellt hat. Sind unsere Netze leer, haben wir was vorzuweisen oder nicht? Es gilt über unser Leben ein Resümee zu ziehen, bevor wir es ändern. Und wir müssen dabei ehrlich sein, wenn wir zurückblicken.

Haben wir in unserem Leben etwas vorzuweisen, das uns und unseren Nächsten etwas eingebracht hat. Was ich manchmal in seelsorgerischen Gesprächen höre, ist

traurig. Da berichten Menschen von ihrem Leben wie ein Hineingeworfensein, ohne die Möglichkeit selbst über sich zu bestimmen. Und ähnelte unser Leben bislang nicht auch einem Rangierbahnhof, dessen Stellwerkbetrieb wir nie wirklich verstehen oder mitbestimmen konnten? Irgendwann fuhr der Zug unseres Lebens ab, aus dem Bahnhof heraus durch eine Vielzahl von Weichen, schließlich auf ein einziges Gleis, und jetzt in immer rascher Fahrt geht es weiter. Irgendwann möchte man aussteigen und sich fragen, wohin denn das führen soll, wie es denn enden werde, ob dies wirklich die richtige Strecke sei, ob es in einen Tunnel führe oder auf ein Abstellgleis zutriebe – unser Leben. Haben wir uns das nicht alle einmal gefragt?

Nehmen wir z.B. unsere Religion. Ob man sich als Christ bekennt oder als Buddhist, ob man als Christ ein Protestant ist oder ein Katholik hängt doch davon ab, in welchen Regionen man geboren und aufgewachsen ist. Irgendwann fängt man aber an nachzudenken. Man sagt sich: So kann es nicht sein; ein Glaube, der ein reines Regional- oder Lokalprodukt ist, was hat das zu tun mit mir, mit meiner ehrlichen Suche nach Gott. Unser Leben scheint ein Produkt aus tausendfachen Prägungen. Darunter jedoch steckt unser wahres Selbst, die Person, das Du. Wir können es erkennen. Aber nur dann, wenn wir aufhören, einfach weiterzumachen allen Selbstzweifeln zum Trotz.

Bezeichnenderweise nennt Jesus seine Jünger im heutigen Evangelium „Kindlein“ (griech.: *paidía*). Und er spricht damit *uns* an. Kindsein heißt, ihr könnt in diesem Moment sein, was ihr niemals wirklich sein durftet: Menschen, für die es einen neuen Anfang gibt, Menschen, die unfertig sein dürfen, Menschen, die lernen dürfen zu reifen wie kleine Kinder, Menschen, die sich ihre eigene Geschichte noch einmal ansehen können. Die leeren Netze werden noch einmal voll Hoffnung ins Wasser gelassen.

Interessanterweise geschieht dies auf der rechten Seite des Bootes. Man kann das als übertriebenen Deutungseifer abtun, aber die tiefenpsychologischen Exegeten haben sich Gedanken gemacht: Wieso auf der rechten Seite. Und sie weisen uns darauf hin, dass die moderne Hirnforschung festgestellt hat, dass die rechte Körperseite, gesteuert von der linken Hirnhälfte, die Seite des Bewusstseins ist. Was wir auf der rechten Seite täten, werde in aller Regel willentlich gesteuert und mit Absicht in die Wege geleitet - es geht von unserem eigenen Ich aus. Von daher liest sich die Aufforderung Jesu das Netz auf der rechten Seite des Bootes auszuwerfen, wie eine

Aufgabe, am Ende der Nacht, im Morgengrauen ein ganzes Leben zu ändern – autonom und frei.

Wir müssen uns unsere eigene Leere eingestehen, uns wie Petrus nackt entblößen. Das kann, wenn es bewusst durchlitten und durchlebt wird, am Ende unseren eigentlichen Reichtum begründen. Das Nacktsein des Petrus bedeutet einen unerhörten Vorzug. Mit dem Nacktsein endet die Paradieserzählung im Buch Genesis - davon, dass die Menschen voreinander nackt sind ohne jedes Gefühl von Befangenheit. Ihr Vertrauen und ihre Liebe benötigen keinerlei Verhüllung.

Darum geht es dem Christentum, darum geht es Christus: dass wir auferstehen, dass wir alte Kleider ablegen, um - Sterntaler gleich - ein neues geschenkt zu bekommen. Wenn uns dann Jesus fragt: „Kindlein, habt ihr nicht etwas zu essen?“ können wir antworten: “Ja, Herr! Reichlich und in Fülle.“

Amen